

Werner Seppmanns Buch „Krise ohne Widerstand?“ zeichnet sich dadurch aus, daß insbesondere die bewußtseinsmäßige Verarbeitung des sozialen Konfrontationskurses des Kapitals seitens der Lohnabhängigen dargestellt wird. Ihn beschäftigt die Frage, warum es bisher zu keinem nennenswerten Widerstand der Krisenopfer gekommen ist? Denn daraus ergibt sich: Wie kann der Widerstand organisiert, wie können die Lohnabhängigen gegen die kapitalistische Klassengesellschaft mobilisiert und für sozialistische Orientierungen gewonnen werden? Gleich anderen Autoren sieht Seppmann die Krise als Verstärker der Konsequenzen eines seit 3 Jahrzehnten praktizierten Kurses sozialer Verwüstung gegen die Arbeiterklasse. Ursächlich dafür sei die Gegensteuerung des Kapitals gegen sinkende Profitraten. Der Autor untersucht detailliert die mit dem sozialpolitischen Kahlschlag und der großen Krise verbundene „Einschüchterungsoffensive des Kapitals“, der die Gewerkschaften bislang nur wenig entgegenzusetzen wußten. „Der Angriff auf den Lebensstandard der Lohnabhängigen“, schreibt er im Zusammenhang mit dem tendenziellen Fall der Profitrate, wird „zu einem wesentlichen Bestandteil der Kapitalakkumulation.“ Seppmann zeigt auf, wie das Kapital seine Chancen wahrnimmt und die Krise zunächst einmal dem herrschenden Block in die Arme arbeitet. In der Darstellung der Ursachen der Krise unterscheidet sich der Autor kaum von anderen Marxisten. Auch die Feststellung, daß den Lohnabhängigen „die Kraft zur Gegenwehr und als deren Voraussetzung eine orientierende Handlungsperspektive“ fehlt, teilt er mit anderen Autoren. Doch Seppmann thematisiert ein Problemfeld, das sich mit der Frage befaßt: Was macht die Krisenerfahrung und die mit ihr verbundene Angst und Sorge mit den Menschen? Er will zu den „individuellen Verarbeitungsformen krisengeprägter Sozialverhältnisse“ vordringen – auch zu „Verarbeitungsformen prekärer Lebensverhältnisse“. Wie sein Buch zeigt, ist das ein viel versprechender Ansatz, um abstrakte Appelle oder platten Ökonomismus zu vermeiden. Er schreibt: „Denn um über den Tellerrand lebensweltlicher Bedrängungen hinaus zu schauen und die herrschenden Zustände in Frage zu stellen, ist zumindest eine Ahnung über die historischen Alternativen unabdingbar. Soll mit der Logik der Selbstinstrumentalisierung gebrochen werden, muß ein Bewußtsein über das sozio-kulturell entstandene Möglichkeitsspektrum entwickelt werden.“

Interessant sind Seppmanns Überlegungen zur Organisationsfrage. Die Frage des Widerstands stelle sich „im realen Spannungsfeld von Spontaneität und Organisation“ Dabei zeige sich in „der intellektuellen Offenheit für den Charakter von Organisationsstrukturen, die den Konfliktkonstellationen angemessen sind, die Ernsthaftigkeit einer kapitalismuskritischen Position.“ Wenig Sinn mache es, wenn Splitterparteien sich „an dem Trugbild einer Massenrelevanz“ orientieren. Für das Parteikonzept hält Seppmann fest: Die Partei müsse konzeptionell in der Lage sein, „divergierende Erfahrungshorizonte und Interessenlagen auf einen gemeinsamen Punkt zu bringen.“ Konstitutiv für das Organisationskonzept seien immer die konkreten Umstände des Klassenkampfes. Der Autor hält es für nötig, die „Widerstandsfähigkeit der Klassenorganisation zu stärken“. Eine „Eisbrecherfunktion“ käme den gewerkschaftlichen Strategien zu. Die Gewerkschaften würden aus ihrer Defensivposition nur herausfinden, wenn sie es „wieder lernen, die sozialen Auseinandersetzungen als Kampf um die grundlegenden gesellschaftlichen Gestaltungsprinzipien zu führen“. Der „Kampf für die unmittelbaren materiellen Interessen“ der Lohnabhängigen könne „nicht mehr von den Vorstellungen einer Umgestaltung der Gesellschaft getrennt werden“. Die „Stunde der Wahrheit“, so Seppmann, komme für die Kräfte der Veränderung, deren entscheidende unbestritten die Arbeiterklasse bleibe, in der Phase des Aufschwungs, aber nicht unmittelbar in der Krise. „Mut zur Offensive“ sei nötig. Mangelnde politische Aktivität der

Lohnabhängigen müsse in „linken Zusammenhängen“ als Selbstkritik verstanden werden. Der Autor hält die Diskussion von Alternativen für nötig und stellt das Problem der „Übergangsforderungen“, deren Formulierung „konkretes Wissen über die Arbeiterklasse und die Produktivkraftentwicklung“ erfordere. Soziale Spaltung sei auch Herrschaftsstrategie, soziale Einschüchterung Teil einer neuartigen Herrschaftsform. Es würde durch das Kapital eine „Bedrohungskulisse“ geschaffen, die die „noch Arbeitenden ermahnt, daß es ihnen auch schlechter gehen könnte.“ Disziplinierende Krisenerfahrung, Armutsgesellschaft, Angst vor dem Absturz, soziale und alltagskulturelle Spaltung, Spaltungstendenzen in der Arbeitswelt – dies alles sind Gründe für das defensive Verhalten der Krisenopfer. Seppmann schreibt: „Durch den Krisendruck verändert sich die Machtbalance nochmals zugunsten des Kapitals. Eine Verallgemeinerung von Unsicherheit war die Voraussetzung zur Durchsetzung der neoliberalistischen Kapitalverwertungsstrategie.“ Die Angst vor dem sozialen Absturz lähmt die Krisenopfer. Der Autor spricht von einer „Tendenz zur selbstunterdrückenden Krisenverarbeitung“, die ein Achtungszeichen ist, denn zur Revolution gehöre die „Fähigkeit zum selbstbestimmten Handeln.“ Es zeige sich aber auch: „Die Prägekraft ideologischer Formierungstendenzen hat dort ihre Grenzen, wo organisierte Aufklärung die Menschen erreicht und sie sich ihrer eigenen Interessenperspektiven bewußt werden“. Seppmann plädiert für die marxistische Krisenanalyse mit ihrer politischen Konsequenz, im Sinne der sozialistischen Alternative zu handeln – also Klassenbewußtsein zu entwickeln. Die Dynamik der Selbstzerstörung muß überwunden werden: Die Lebenspraxis im Neoliberalismus erzeugt Selbsttäuschung, die objektiv den realen Kapitalismus entlastet. Dagegen lehnt sich Werner Seppmanns Buch auf. Ich empfehle es jedem Linken zum ernsthaften Studium.

Herbert Münchow